

Code-switching im Berlinischen

VON
PETER SCHLOBINSKI

„Nu hör doch ma uff, Mensch!“
Richard von Weizsäcker

Einleitung

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, besonders stark markierte Übergänge/Wechsel vom Standarddeutschen ins Berlinische, und zwar bei Richard von Weizsäcker in der Talkshow „Leute“ vom 5.12.1983, hinsichtlich ihrer strukturellen und interaktiven Dimension zu analysieren. Die vorliegenden Beispiele geben nicht nur Aufschluß über die Funktionalität der Berliner Varietät und ihrer Struktureigenschaften, sondern sind auch ein Lehrstück des institutionellen Diskurses Talk-Show. Sie zeigen, was mit Sprache – hier dem Berlinischen – alles getan werden kann und welchen Struktureigenschaften dieses sprachliche Handeln unterliegt.

Die Talkshow „Leute“ ist, wie andere Talkshows auch (z. B. „NDR-Talk“, „Drei nach neun“), eine institutionell geregelte, ritualisierte Form der Kommunikation. Das Live-Gespräch mit dem Talkmaster (Meister des Gesprächs!?) ist vorgeplant und folgt einem spezifischen Handlungsmuster, das durch Initiation und Beendigung gerahmt ist und in dem die Rechte und Pflichten der Interaktionspartner komplementär verteilt sind: Der Talkmaster fragt, der Gast antwortet. Trotz der relativ starren Organisation des Gesprächs als einer spezifischen Form von Fernsehinszenierungen ist der Rahmen relativ locker, ja informell. Im Gegensatz zu Sendungen wie z. B. „Journalisten fragen – Politiker antworten“ wird von den Gästen in einer Talkshow gerade erwartet, sich von ihrer Rolle zu distanzieren, einen Einblick hinter die Kulissen zu gewähren. Diese paradoxe Situation zwischen Öffentlichkeit durch das Medium einerseits und dem Medium als Guckkastenbühne in die Wohnstube dieses oder jenen Gastes andererseits macht den Reiz von Talkshows aus, hat allerdings auch zu spezifischen Kommunikationsmustern geführt, die die mediale Inkarnation dessen sind, was Jonathan Swift 1710 über die Kunst der Unterhaltung geschrieben hat:

„Man betrachtet es jetzt als Neckerei, einen Mann in der Unterhaltung zur Strecke zu bringen, so daß er die Fassung verliert und lächerlich wird. Man gibt die Mängel seiner Person oder seiner Einsicht preis. Bei dieser Gelegenheit darf er nicht einmal böse werden, sonst wirft man ihm noch vor, er könne keinen Spaß vertragen.“⁴¹

Bei der schwierigen Gratwanderung zwischen ‚Neckerei‘ und bissiger Entgegnung potenziert sich die Macht des Wortes, und die Sprache wird zum Mittel strategischer Interaktion. Dies tritt in den folgenden Beispielen, weil verfremdet, deutlich hervor und wird am Ende des Beitrages thematisiert. Doch zuvor soll im folgenden erstens angerissen werden, was unter Wechseln bzw. Übergängen von einer Varietät zu einer anderen (Code-switching) zu verstehen ist. Zweitens werden transkribierte Gesprächsausschnitte vorgestellt und drittens einer strukturfunktionalen Analyse unterzogen. Es wird sich dabei erweisen, daß Code-switching-Phänomene verschiedenen *Präferenzprinzipien* unterliegen. Zum Schluß werden Switch-Phänomene auf der Folie von Selbstdarstellungsprozessen interpretiert.

I

Code-switching

Code-switching bezeichnet den sprachlichen Wechsel (man denke an einen Lichtschalter, den man ein-/ausschalten kann, engl. to switch on/off) von einem Satz kookkurierender Regeln zu einem anderen und kann definiert werden als „the juxtaposition within the same speech exchange of passages of speech belonging to two different grammatical systems or subsystems.“⁴² Sprachliche Varietäten zu wechseln, ist eine rhetorisch-stilistische Fähigkeit von Sprechern, die zweierlei Kompetenzen voraussetzt: 1. eine *kommunikative Kompetenz* hinsichtlich der kontextuellen Rahmenbedingungen und Situationsdefinition adäquat zu wechseln, und 2. eine *linguistische Kompetenz* hinsichtlich der grammatischen Regeln der Varietäten und spezifischen Kookkurrenzrestriktionen. Code-switching ist also ein pragmatischer Modus der Kommunikation und bezieht sich oftmals auf das *Wie* von Äußerungen. Die Sprecherkompetenz, von einem sprachlichen System in das andere zu wechseln, gehört in vielen Fällen zu der Fähigkeit, aus einem stilistischen Repertoire verschiedene Register zu ziehen.

Wenn der Übergang von einer Sprache in eine andere stattfindet, ist der Wechsel leicht zu lokalisieren und in der Regel von Entlehnungen zu differenzieren, sei es, daß der Wechsel innerhalb eines Satzes (1), zwischen Sätzen innerhalb eines Redezuges (2) oder zwischen Redezügen (turns) (3) stattfindet:

- (1) Go and get my coat *aus dem Schrank da*.
(Geh und hol mir den Mantel aus dem Schrank da.)³
- (2) If they're interested, *zarur oñāñu koslsh karnie caidi c te je oñāñu moka ml jave tā* it's a very good thing. (Englisch-Panjab: Wenn sie interessiert sind, ganz stark, dann sollten sie sich anstrengen, und wenn sie die Gelegenheit kriegen, das ist 'ne gute Sache.)⁴
- (3) A: C'est juste un petit micro, il y a une clip tu peux mettre sur ton gilet là. (Das ist nur ein kleines Mikro, da ist eine Schnur, und du kannst es am Pullover festmachen.)
B: I'm a star. (Ich bin ein Star.)⁵

In den obigen Beispielen sind deutlich distinktive grammatische Systeme unterscheidbar, und nur die Kenntnis beider ermöglicht ein Verstehen der Äußerungen.

Code-switching ist allerdings nicht auf den Übergang von einer Sprache zu einer anderen beschränkt, sondern findet sich häufig bei Dialektsprechern, die mehr oder weniger stark entlang einem Dialekt-Standard-Kontinuum diese oder jene Varietäten bzw. deren Elemente in der Regel eher unbewußt als bewußt wechseln:

- (4) *Donn misch enns dat Buch* aus'm Schrank. (älterer Sprecher)
Tu mich enns dat Buch aus'm Schrank. (jüngerer Sprecher)
(Niederrheinisches Platt – umgangssprachliches Deutsch: Gib mir mal das Buch aus dem Schrank.)

Die funktionale Bedeutung von Code-switching-Phänomenen ist verschieden. Dem Berlinischen als einer stark sozial affizierten Varietät kann bei Wechselprozessen ein hohes Bedeutungspotential zugeordnet werden, das von Rezipienten auch entsprechend interpretiert wird. So berichtet eine Berliner Studentin (A) in einem Gespräch mit ihrer Mutter (M):

A: Also wenn ich mit Leuten zusammen bin, die berlinern, dann mache ich das auch sehr leicht mit, weil, dadurch entsteht so eine andere Kommunikationsebene. Das macht Papa übrigens auch.

M: Ja. Das weiß ich auch.

A: Und denn regt er sich auf.

M: Wenn mal irgendjemand da ist, ja, dann fällt, verfällt er auch automatisch ins Berlinern, obwohl er es an uns scheußlich findet. Aber ich habe das auch beobachtet.

A: Und da ist auch ganz bestimmt drin, daß man sich nicht gegenüber jemanden, der berlinert, auf eine andere Ebene stellt, auf eine höhere Ebene.

M: Irgendwie so'ne Anpassung. Ja.

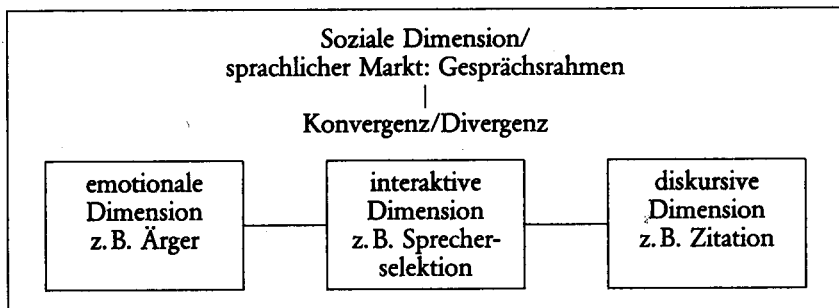
A: Aber auch nich nur. Also ich glaube schon, daß es auch irgendwie, das bringt einen gleich so'n bißchen näher.⁶⁶

In den subtilen Beobachtungen von A und M sind wesentliche Faktoren zur Erklärung von Code-switching-Phänomenen enthalten:

1. Mit dem Wechsel des Codes findet eine „Anpassung“ an die soziale Situation und die Interaktionspartner statt. Übergangsphänomene sind eingebettet in „konvergentes/divergentes Sprachverhalten“^{7a/b} auf der Folie spezifischer Rahmenbedingungen. Diese *soziale Dimension* ist für Übergänge ins Berlinische oder vom Berlinischen weg besonders relevant, da das Berlinische stark sozial markiert ist.
 2. Der Interaktionsmodus (*interaktive Dimension*) ändert sich: Es entsteht „eine andere Kommunikationsebene“.
 3. *Emotionale Dimension*: „das bringt einen gleich so'n bißchen näher.“
 4. Eine vierte, wesentliche und oben nicht erwähnte Dimension ist die *diskursive*: Durch sprachliche Wechsel kann der Diskurs markiert und strukturiert werden. So werden beispielsweise häufig Zitate markiert:
- (5) J: Also da kann man immer noch sagen: „*Ich jehe da rüba, lieba Herr Honnekka', sa' ick, jetz is bia Harald Juhnke.*“ „Ich hab gehört, daß er mich sehr mag...“ (Harald Juhnke in der Talkshow „Leute“ vom 19.6.1984)

Entscheidend für die Erklärung von Code-switching-Phänomenen sind die sozialen und situativen Rahmenbedingungen, an die Sprecher ihre (nicht nur sprachlichen) Formen anpassen. Dieser strukturierte Rahmen kann im Sinne Bourdieus (1977) als eine Art sprachlicher Markt definiert werden, der Adäquatheit und Legitimität von Äußerungen regelt. So wie ein Übergang vom Bairischen ins Tzotzil bei einem Stammtischgespräch mit drei eingefleischten Bajuwaren gegen die Adäquatheitsbedingungen dieser Situation und die konversationellen Maximen⁸ verstößt, wäre es illegitim, wenn z. B. Richard von Weizsäcker seine Weihnachtsansprache im Berlinischen begänne: „Liebe Mitbürja und Mitbürgerinn'...“ Offensichtlich ist die Sprachwahl fundiert in einer normativen Sprachpraxis, die die prinzipiell unendlichen (aber dennoch begrenzten) Wahlmöglichkeiten a priori beschränkt und die mit spezifischen Erwartungshorizonten verbunden ist. Gleichzeitig jedoch werden Situationen in Abhängigkeit von (realen oder imaginären) Interaktionspartnern neu definiert: Sprecher können also innerhalb bestimmter Rahmenbedingungen aus einem Repertoire von Varietäten, Stilen etc. spezifische Elemente wählen. Emotionale Einstellungen und Expressivität, Diskurs sowie Interaktionsmodus sind relevante und interagierende Faktoren, die die Wahlmöglichkeiten determinieren (vgl. ABB. 1).

ABBILDUNG 1
Außersprachliche Determinanten beim Code-switching



Allerdings sind außersprachliche Faktoren nur notwendige Bedingungen zur Erklärung von Code-switching-Phänomenen. Erst durch die Integration innersprachlicher: systemlinguistischer Faktoren können Wechsel befriedigend, wenn auch nicht hinreichend erklärt werden. Wir wollen dies an einem kleinen Sprachspiel verdeutlichen:

Man stelle sich eine Situation vor, in der ein Arbeiter einen Fehler gegenüber seinem Chef zu verantworten hat:

- (6) Arbeiter: Chef, wat soll ick'n nu' mach'n?
 Chef: Hättest du aufjapaßt, wär das Ganze nicht passiert.

Die Ausgangsvarietät des Arbeiters ist Berlinisch, und in der obigen Äußerung realisiert er entsprechend die relevanten berlinischen Merkmale. Anders der Chef. Seine Ausgangsvarietät ist eine gehobene, der Standardsprache nahe Umgangssprache. Infolgedessen realisiert er die normsprachlichen Merkmale, allerdings wechselt er an einer Stelle in die Berliner Varietät und spirantisiert das velare /g/ in [aufjəpast]. Andere berlinische Merkmale werden von ihm nicht realisiert. Man könnte dieses Phänomen des Code-switching als ein Style-shift-Phänomen* erklären, das

* Selting versteht unter Code-shifting Dialekt/Standard-switching auf der Folie pragmatisch-stilistischer Aspekte,⁹ Auer einen „Oszillationsprozeß“, einen „interaktiv bedeutungsvollen Übergang von dialektfernerer zu dialektnäherer oder von standardfernerer zu standardnäherer Sprechweise“.¹⁰ Eine Differenzierung in Code-switching und Code-shifting ist m. E. nicht zwingend notwendig, da im analytischen Sinne immer eine Relation von einer Ausgangsvarietät VA zu einer Übergangsvarietät VÜ besteht und mindestens ein Element x aus VA in VÜ gewechselt wird. Es existieren in jedem Falle Alternations- und Kookkurrenzregeln. Unter einer funktionalen Perspektive (z. B. hinsichtlich von Diskursfunktionen) lassen sich Code-switching- und Code-shifting-Phänomene nicht disjunkt trennen oder distributiv verteilen. Es mag aber sinnvoll sein, graduelle Unterschiede im obigen Sinne mit entsprechenden Begriffen zu belegen.

möglicherweise darauf zurückzuführen ist, daß sich der Chef dem Sprachverhalten des Arbeiters anpaßt, sich ‚nach unten konvergent‘ („downward convergent“¹¹) verhält, also von einer höher bewerteten Varietät in eine niedriger bewertete wechselt. Wir könnten vielleicht ferner Erklärungen dafür finden, warum der Sprecher nicht gleichzeitig andere Merkmale ins Berlinische wechselt. Warum allerdings die stimmhaft palatale g-Spirantisierung in „aufgepaßt“ erfolgt und nicht in „Ganze“, dafür gibt es zunächst keine befriedigende Erklärung. Wenn wir jedoch eine quantitative Analyse zur g-Spirantisierung¹² zum oben angeführten Ansatz heranziehen, können wir die komplexe Variation, die sich hinter diesem scheinbar kleinen Phänomen verbirgt, erfassen. Durch die intralinguistische Variationsanalyse konnten wir feststellen, daß eine hohe Wahrscheinlichkeit zur Spirantisierung vor dem Zentralvokal besteht. Kehren wir zu unserem Sprachspiel zurück, so ist nun plausibel, warum der Wechsel genau an der bezeichneten Stelle erfolgt: Sprechsituation einerseits (konvergentes Sprachverhalten) und wahrscheinlichkeitsbedingte Favorisierungen von Varianten (systemlinguistische Präferenzstrukturen) andererseits können als determinierende Faktoren angenommen werden. Man mag nun einwenden, daß ein Sprachspiel noch lange nicht der Realität entspricht. Es sei deshalb eine Sequenz aus einer Rundfunksendung des Senders Freies Berlin mit dem Titel „Hörer fragen, Experten antworten“ gegeben, in der ein Hörer sich über die Flächennutzung in Berlin beklagt:

- (7) Was sich hier seit Jahren tut, wissen Se, ich denke immer an eine, an ein Ausspruch unseres alt verdienten und verstorbenen Willem Lulin – ich habe das Gefühl, ich spreche gegen eine Wand. Dieser Mann hat wahrscheinlich Zeit seines Lebens gegen eine Wand *jesprochen*, und so is’ es nämlich bis heute *jeblic’m*, sie denken immer, sie können den einfachsten Weg nehm’ und auf die Kleingärten zurückgreifen.

Das Code-switching, das mit der emotionalen Betroffenheit des Anrufers zusammenhängt, erfolgt durch Spirantisierung des velaren Frikativs vor dem Zentralvokal, aber nicht in [ge:gn]. Der situative Kontext und das persönliche Engagement des Hörers einerseits, der systemlinguistische Aspekt andererseits sind die determinierenden Faktoren für das spezielle Code-switching-Phänomen.

II

Daten: Richard von Weizsäcker in der Talkshow „Leute“

In dem folgenden Gesprächsausschnitt wird Richard von Weizsäcker (W) von Wolfgang Menge (M) interviewt. Zuvor hatte bereits der Kabarettist Wolfgang Neuss (N) diese Prozedur absolviert, bzw. Neuss nahm die Sache selbst in die Hand, redete ununterbrochen und ‚landete einen Joke nach dem anderen‘, was das Publikum (P) mit Lachen und Beifall quittierte. Gast in der Talkshow war auch die Rocksängerin Ina Deter (I), die mit dem Song „Neue Männer braucht das Land“ bekannt geworden ist. Bereits am Anfang des Interviews mit „Richy“ (so Neuss) verletzte Neuss alle Diskursregeln, die sonst in solchen Situationen gelten: Ständig nahm er sich selbst das Rederecht und brillierte durch wohlplacierte Pointen. Zum Zeitpunkt des Beginns im folgenden Gesprächsausschnitt läßt sich festhalten, daß Neuss

1. für das Gespräch Weizsäcker–Menge den Ernst in gewisser Weise außer Kraft gesetzt, den situativen und diskursiven Rahmen gesprengt hat;
 2. durch zündende Witze und brillante Interventionen beim Publikum Pluspunkte gesammelt hat;
 3. durch ständiges Unterbrechen des damaligen Regierenden Bürgermeisters von Berlin und Bundespräsidenten in spe Erwartungen hinsichtlich der Verteilung von Rederechten durchbrochen hat und somit auch einen gewissen negativen Eindruck beim Publikum hinterlassen hat ebenso wie beim Talkmaster, der – wenn auch die Situation genießend – versucht, das Gespräch mit Weizsäcker zustande zu bringen. In dieser Situation nun lenkt Menge das Thema auf die „private Person“:
- (8) M: Mich würde interessieren, welche Haarfarbe haben Sie früher gehabt?
 ((Lachen beim Publikum))
 W: Ich habe (3.0) nich schwarz aber so: – dunkel – ah dunkelbraun oder sowas.
 ((Lachen beim Publikum))
 M: Ich meine, ich werd mal sehen ()
 W: Ja, Ja, ich war mit meiner früheren Haarfarbe mehr zufrieden als mit meiner heutigen, das kann ich nicht bestreiten.
 ((Lachen beim Publikum))
 P: ((Zwischenrufe des Publikums und von Ina Deter))
- (a) → W: >Na, dit is aber so!<—
 M: —Jaja—
 → W: >Ja, Sie ham mich ja früher jarnich jekannt.<Sie
 P: ((Lachen))
 W: sind ja

M: Ja er war ja gefragt.

W: vierzig Jahre jünger als ich.

M: Wer ist vierzig Jahre jünger als Sie?

W: Na diese junge Dame da.

I: Ob blond, ob braun, ob Henna – Weihnachten gibt's neue Männer.

(b)→W: >Dit weefß ick nich, was dit is< (2.0) Also ich meine, eines möchte ich allerdings sagen, die Haarfarbe wechselt, aber die Person bleibt ja einigermäßen die gleiche.

I: Na na na.

W: Ja, das ist meine Meinung, is meine Antwort auf Ihre Frage nach den neuen Männern.

P: ((Zwischenfrage)) Werden Sie denn Ihren Bruder zu Ihrem Berater machen als Bundespräsident in Zeiten der Friedensbewegung? Ist das jetzt vielleicht ganz wichtig?

W: Das will weder ich, noch will er es.

N: Mach mir mal ein Mikrofon an, da muß ich was sagen. ((Lachen beim Publikum)). Also, das ist (toll...) Nee! Also da muß ich mal was sagen, Richy. Da würde ich doch empfehlen, den Bruder mal öffentlich zu umarmen. Warum? Das ist der eigentlich Intellektuelle in der Familie. Das wissen wir doch.

(c)→W: *Da ham Se recht!*—

N: Ja?

→W: Ich habe gerade schon ((vereinzelt Klatschen)) (2.0) zu Frau Marx gesagt

(d) >ich bin *jar keen* Intellektueller<, hab ich auch nie behauptet.

N: Das weiß ich ja, aber wir wollen doch ((Lachen beim Publikum)) ich meine ich hab das nicht so gemeint wie ich das eben gesagt habe.

W: Ich fasse es ja auch nich als Beleidigung auf, wenn man von mir sagt...

(9) N: Ich finde, Sie sind zwei tolle Typen für Deutschland, weil – ehrlich, ehrlich. So was brauchen wir, egal ob CDU, SPD.

W: Zweitens, drittens, jetzt kommen wir nämlich auf das, was Sie vielleicht mit dem Intellektuellen meinen. Ein Intellektueller ist nach meiner Vorstellung einer, der zwar nachdenkt – ne Meinung hat – aber den letzten Schritt, der sehr wichtig ist, nach meinem, nach meinem Gefühl nicht tut, nämlich – wirklich rein-zu-springen in die politische Verantwortung und nicht

N: Außer Günter Grass, außer Günter Grass

W: Auch.. nein, Günter Grass auch nicht, der springt

N: Ümma!

→W: *NU HÖR DOCH MA UFF*
MENSCH HIER! ((Beifall))¹³

(10) Thema: Politiker haben keine Zeit zu lesen und leben von ihrer Substanz, worauf Neuss einwirft, daß Leute wie er selbst, Menge und Gisela Marx für die Politiker mitlesen.

N: Wir lesen für Kissinger mit.

→W: Das reicht doch dem Kissinger nicht, das reicht mir *ooch* nich, mit Verlaub.

(11) Neuss greift Kohl an, der nicht Bundeskanzler, sondern ‚Bundesenkelf‘ sei, der sich allerdings den falschen Geist ausgesucht habe, nämlich nicht Adenauer, sondern Lübke.

W: (Sie können nicht) über meine dunklen Haare sprechen, ohne sie je gesehen zu haben. Das ist genau dasselbe wie mit den Großvätern, die *ham Sie ja ooch nie jesehn*.

III

Strukturfunktionale Analyse: spezielle und grundlegende Aspekte

Der Wechsel/Übergang von einer Varietät zu einer anderen oder von einzelnen Elementen einer Varietät zu anderen ist immer relational zu einer spezifischen grammatischen Ausgangsvarietät, die wir als „sprachliche Normallage“¹⁴ definieren wollen und die das *habituelle Sprachverhalten* eines Sprechers darstellt.¹⁵

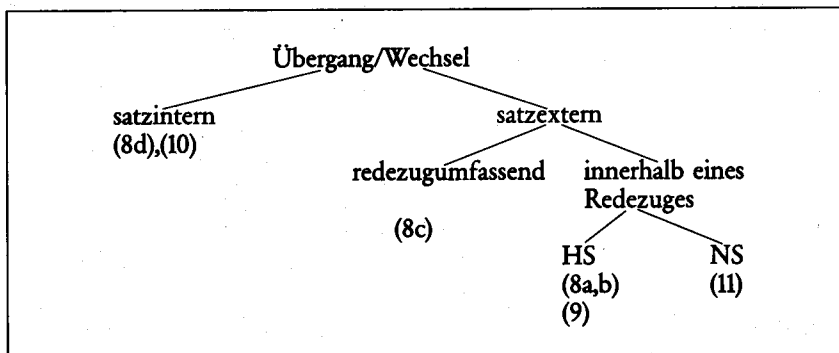
Richard von Weizsäckers sprachliche Normallage ist – zumindest in den öffentlichen Medien, und dies ist die Varietät, die allgemein rezipiert wird – eine standardnahe Varietät, die dadurch gekennzeichnet ist, daß

1. umgangssprachliche Verschmelzungen/Verschleifungen nicht vorkommen;
2. Die Silbischkeitsregel nicht realisiert wird;
3. Endkonsonanten, wie z. B. nach der t,d-Tilgung zu erwarten wäre, nicht getilgt werden;
4. der Sprechstil rhythmisch und durch eine geringe Sprechgeschwindigkeit gekennzeichnet ist;
5. dialektale Merkmale nicht realisiert werden.

Weizsäckers Sprachgebrauch entspricht genau den Erwartungen, die wir von einem exponierten Politiker haben, der zudem aus einer bekannten Theologen- und Journalistenfamilie Württembergs stammt. (Nicht zufällig ist Helmut Kohls Sprachgebrauch Gegenstand zahlreicher Satiren.) Um so ungewöhnlicher und auffälliger sind von Weizsäckers Wechsel ins Berlinische, gerade in die Varietät, von der erwartet wird, daß sie *nicht* im öffentlichen Sprachgebrauch verwendet wird.¹⁶

Sehen wir uns die Code-switching-Phänomene bei Richard von Weizsäcker etwas genauer an, so fällt zunächst auf, daß sowohl satzinterne (Bsp. 10) als auch satzexterne Wechsel (8c) vorkommen. Die satzexternen Wechsel wiederum kommen sowohl redezugumfassend als auch innerhalb eines Redezuges vor, letzterer Fall umfaßt Haupt- und Nebensatz (vgl. ABB. 2).

ABBILDUNG 2
Sequentielle Struktur der Varietätenwechsel
bei Richard von Weizsäcker



Die Wechsel erfolgen auf der phonologisch/phonetischen Ebene und umfassen:

1. *umgangssprachliche Merkmale*

(a) Vokalreduktion: zi: → zə

(b) Tilgung von Endkonsonanten in „nicht, ist, mal, nun“

(c) progressive Nasalassimilation: ha:bn → ham

2. *berlinische Merkmale*

(a) iç → ik

(b) ai → e:] kain, vais

(c) au → o:] aux

(d) au → u] auf

(e) s → t] das

(f) g → J/_ _ ə,a

3. *intonatorische Merkmale*

(a) Veränderung der Sprechgeschwindigkeit

(b) Veränderung des Sprechrhythmus

(c) Veränderung des Tonhöhenverlaufes

Die Variation umfaßt sämtliche Hauptmerkmale des Berlinischen, die in grammatisch korrekter Weise verwendet werden. Weizsäcker verfügt über eine linguistische Kompetenz hinsichtlich des Berlinischen, was darauf zurückzuführen ist, daß er einen Großteil seiner Kindheit und Jugend in Berlin verlebt hat.

Die Form [ham] kann aufgrund der starken Vokalkürzung auch als berlinische Variante angesehen werden.

In Anlehnung an Schirmunskis Differenzierung in primäre und sekundäre Dialektmerkmale wollen wir die dialektalen Lautmerkmale als primäre und die umgangssprachlichen als sekundäre bezeichnen.¹⁷ Die primären Lautmerkmale sind stärker markiert als die sekundären hinsichtlich

1. der *linguistischen Norm*: Sie weichen stärker vom Standard ab als die sekundären;
2. der *Rezeption*: Sie werden stärker bewußt wahrgenommen als die sekundären;
3. der *regionalen Stratifikation*: Sie weichen von anderen regionalen Varietäten ab, die sekundären sind überregional;
4. der *sozialen Stratifikation*: Die primären Dialektmerkmale können sozial konnotiert¹⁸ sein, die sekundären sind es nicht.

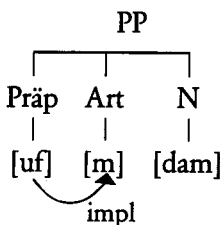
Bei Code-switching-Phänomenen entlang einem Dialekt-Standard-Kontinuum scheint nun zu gelten, daß dialektale Übergänge mit umgangssprachlichen verbunden sind (vgl. Bsp. 8a, insb. 8b, 9). Dieses zu verifizierende Prinzip, das dem Kookkurrenzprinzip (s. u.) untergeordnet ist, wollen wir als „Implikationsprinzip von dialektalen und umgangssprachlichen Merkmalen“ bezeichnen:

Implikationsprinzip von dialektalen und umgangssprachlichen Merkmalen

Wird von der Standard- oder einer Sub-Standardvarietät in eine dialektale Varietät gewechselt, so werden in der Regel die umgangssprachlichen Varianten mit realisiert, während ein Wechsel in die Umgangssprache einen dialektalen Wechsel nicht impliziert.

(primäre Merkmale > sekundäre Merkmale)

Dieses gilt nur dann, wenn nicht nur ein Element gewechselt wird, sondern ein Wort bzw. eine syntaktische Einheit, die mindestens jeweils eine Möglichkeit für einen dialektalen und umgangssprachlichen Wechsel eröffnet, z. B. eine Präpositionalphrase:



Die Verschmelzung zwischen Präposition und bestimmtem Artikel ist bei Monophthongierung – so die Hypothese – wahrscheinlicher als die Vollform: uff 'm > ?uff dem.

Auf das Problem der Sequenzierung kommen wir bei der Darstellung des Kookkurrenzprinzips zurück.

Einem weiteren interessanten Sachverhalt kommen wir auf die Spur, wenn wir die im theoretischen Teil gestellte Frage aufnehmen, warum ein Wechsel gerade an dieser oder jener Stelle erfolgt, warum z. B. in (9b) die Regel $s \rightarrow t$ im Relativpronomen *was* nicht angewendet wird, aber in *das*. Generell: gibt es möglicherweise einen Zusammenhang zwischen dem Code-switching und der Realisierung gerade der dialektalen Varianten (also den phonologischen Regeln), die oben unter (a) – (f) aufgelistet sind? Interessanterweise erfolgt (außer $ai \rightarrow e:]vais$ und $g \rightarrow J/_a$) der Wechsel genau in den Fällen, in denen die Wahrscheinlichkeit am höchsten ist, daß die dialektale Variante realisiert wird. Aufgrund von Korpusanalysen zum informellen Sprachgebrauch in Berlin konnten wir nachweisen, daß die Realisierung des [t] in *das* hochfrequenter und somit wahrscheinlicher ist als in *was*. Die Spirantisierung nach Wortgrenze und vor dem Schwa ist am wahrscheinlichsten erwartbar von allen möglichen phonologischen Kontextbedingungen, die Monophthongierung $au \rightarrow o$: am häufigsten und wahrscheinlichsten in *auch* ebenso wie $au \rightarrow u$ in *auf* und $ai \rightarrow e$: in *kein*.¹⁹ Diesem Phänomen liegt ein Prinzip zugrunde, das wir als das „Favorisierungsprinzip nach der Quantität“ bezeichnen wollen.

Favorisierungsprinzip nach der Quantität

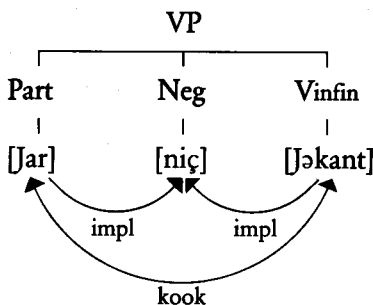
Beim Code-switching wird die wahrscheinlichste Variante favorisiert. Anders formuliert: Wenn man annimmt, daß die wahrscheinlichere Variante den unmarkierteren Fall bedeutet, so ist ein Wechsel in unmarkierten Positionen wahrscheinlicher und erwartbarer.

Dieses Präferenzprinzip, das die „freie Variation“ von Alternationsmöglichkeiten und -regeln vorstrukturiert, gilt allerdings – wie die anderen Prinzipien auch – nicht uneingeschränkt, weil sonst unwahrscheinlichere Formen wie [ve:s] und [Jar] nicht vorkommen dürften. Offensichtlich gelten noch andere Prinzipien. Ein wichtiges Prinzip scheint jenes zu sein, das wir als „Kookkurrenzprinzip“ bezeichnen wollen

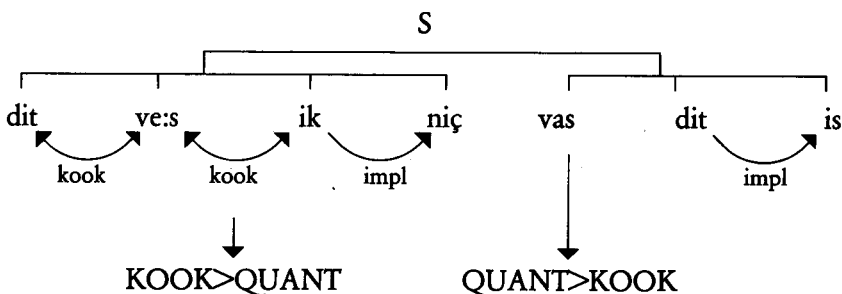
Kookkurrenzprinzip

Wird eine sprachliche Sequenz (Wort, Phrase, Satz, Redezug) gewechselt, so gibt es die Tendenz, innerhalb dieser Sequenz alle durch die Zielvarietät vorgegebenen möglichen Merkmale zu wechseln.
($axbycz \rightarrow aXbYcZ$)

Nehmen wir einen Teil der Verbalphrase aus (8a) zur Veranschaulichung heraus:

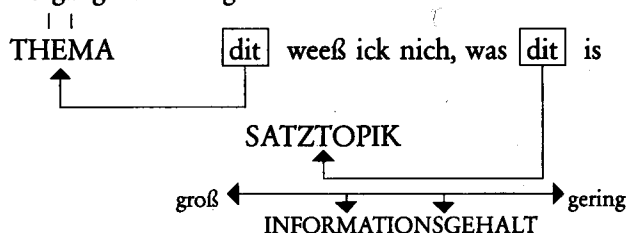


Das Kookkurrenzprinzip, das mit anderen Prinzipien in komplexer Weise zusammenspielt, operiert auf der syntagmatischen Ebene und erklärt, warum Wort, Phrase, Satz etc. natürliche Grenzen bilden, die den Wechsel in gewisser Weise rahmen. Man kann sich dieses Prinzip – wie auch die anderen – als Modell vorstellen, in dem Satzbaupläne ebenso wie konversationelle Regeln Ketten (strings) generieren, innerhalb denen der Wechsel vollzogen wird. Die Regeln lassen sich als Defaultregeln begreifen, die sich gegenseitig außer Kraft setzen oder auch positiv überlagern können.²⁰



Welche Faktoren könnten die *dit/was*-Alternation noch erklären? Möglicherweise spielt die Satzgrenze zwischen Haupt- und Nebensatz eine Rolle, und zwar in dem Sinne, daß der Relativsatz eine geringere Informationsrelevanz hat als der übergeordnete Hauptsatz und von daher ein Weniger an Markierung nötig ist und deshalb die weniger wahrscheinliche Variante (Präferenzprinzip) nicht markiert werden muß. Durch das Demonstrativpronomen im Hauptsatz wird auf das neu etablierte Thema referiert, gleichzeitig ist *dit* Träger des Satztopiks, also das, worüber im Satz etwas ausgesagt wird:

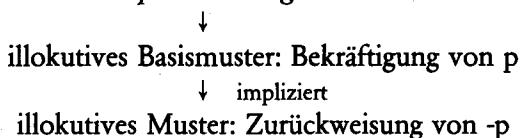
Vorgängeräußerung



Durch die Pronominalmarkierung im Nebensatz wird auf den Satztopik des übergeordneten Satzes referiert. Im Relativsatz ist überhaupt keine neue Information enthalten, sondern er hat fast die Funktion eines „Antitopiks“, eines „afterthoughts... after the case frame hats already been set forth“.²¹ Der Relativsatz verstärkt die Negation der präsupponierten Proposition, ist selbst aber informationsleer. Der Informationsschwerpunkt liegt auf dem Hauptsatz, und vielleicht ist die Informationsverteilung über den Satz und die einzelnen Diskurseinheiten ein determinierender Faktor bei der Markierung von Wechseln. Diese wiederum ist eingebettet in konversationelle Strukturen und bezogen auf die Illokution der zugrunde liegenden Sprechhandlungen.

Die illokutiven Akte bzw. „illokutiven Muster“²² sind in allen Beispielen von zentraler Bedeutung. In den einzelnen Äußerungen sind mehrere Sprechhandlungsschichten impliziert, deren illokutive Muster im Watzlawickschen Sinne unterschiedlich „beziehungsbezogen“ sind. So ist das elementare illokutive Muster in (8a) eine Bekräftigung der Präsupposition *p* „ich bin mit meiner früheren Haarfarbe mehr zufrieden als mit meiner heutigen“: Die im Pronomen kodierte alte Information *p* wird durch die nachgeschaltete Partikel *so* „zoomartig“²³ fokussiert, wie auch durch das vorgeschaltete ankündigende *na*. Die Partikel *aber* impliziert, daß der in *p* enthaltene Geltungsanspruch zuvor, nämlich durch die Zuschauer, bestritten worden ist und durch Weizsäcker zurückgewiesen wird. Die Sprechhandlung ist doppelt geschichtet:

Sprechhandlung



Die Zurückweisung wird dann auch nach einer kurzen Pause durch Weizsäcker bekräftigt und spezifiziert.

Dem Switch in (8b) liegt ebenfalls eine deutlich markierte Sprechhandlung zugrunde, markiert durch intonatorische Mittel²⁴ und semantisch leere Reduplikation des Satztopiks. Hierdurch erfolgt eine Graduierung der Zurückweisung, deren Illokution und auch Perlokutionspotential höher ist als bei der prototypischen Sprechhandlung dieses Diskurstyps: der Feststellung. In (8c) ist die primäre Illokution eine Bestätigung, aber gerade durch den Switch wird eine ironische Distanzierung hergestellt und die Proposition p „Carl Friedrich von Weizsäcker ist der eigentlich Intellektuelle in der Familie Weizsäcker“ a tergo aufgehoben. In (8d) switcht Weizsäcker genau an dem Punkt, wo es um den neuralgischen Kern der Proposition geht (*jar keen* Intellektueller), und distanziert sich somit von der Negation. Ebenso liegt in (10) und (11) als Basisillokution eine Sprechhandlung zugrunde, die mit einer Zurückweisung des erhobenen Geltungsanspruches von Neuss verbunden ist. Gerade das Element wird besonders markiert (durch Akzent und Wechsel), das die präsupponierte und zurückzuweisende Proposition impliziert, die Partikel *auch*. Man kann aus den Beispielen ein Prinzip ableiten, das wir als das „Markiertheitsprinzip“ bezeichnen wollen.

Markiertheitsprinzip

Je stärker in einem Diskurstyp eine Sprechhandlung markiert ist und von den in diesem Diskurstyp „normalen“ Sprechhandlungen abweicht, desto wahrscheinlicher erfolgt der Wechsel bei den markierten Sprechhandlungen.

Komplexer liegt der Fall in Beispiel (9). Auch hier haben wir eine stark markierte Sprechhandlung, nämlich eine direkte Aufforderung, die durch die Abtönungspartikel *doch* den Charakter eines Imperativs hat bzw. den Imperativ verstärkt. Dies wird unterstützt durch die deiktische Komponente von *nu* und *hier*. Die Äußerung ist aber auch ein reaktiver Zug auf die (berlinische) Unterbrechung durch Neuss und ein selbstinitiiertes Redezug („self-initiated turn“²⁵).²⁶ Die explizite Selbstselektion des Rederechts durch Weizsäcker stellt den Höhe- und Umschlagpunkt auf die vorangegangenen intervenierenden Äußerungen Neuss' dar, was sich auch im Gebrauch der perfektivierenden Partikel *mal* niederschlägt. Den Kampf um das Rederecht kann Weizsäcker durch die Äußerung *Nu hör doch mal uff, Mensch* zunächst einmal für sich entscheiden.

Indem wir die interaktive Dimension in die Analyse einbeziehen, stoßen wir auf ein weiteres Phänomen, das mit der Rahmung des Gesprächs zusammenhängt. Wir sind davon ausgegangen, daß Gespräche in Talkshows gewissen Organisationsprinzipien folgen und daß die Teilnehmer hinsichtlich dieser Prinzipien Erwartungshaltungen haben und ihr Verhalten danach ausrichten. Der Zuschauer ist gewöhnlich in der Rolle des Zuhö-

thers, während der Talkmaster den Part des Interviewers, der Gast den des Interviewten übernimmt. Die Grenzen, die der Rahmen setzt, können nun in die eine oder andere Richtung verschoben oder gar aufgehoben werden: Es kommt zu „Rahmen-Brüchen“.²⁷

Rahmenbrüche sind in besonderer Weise markiert: Der Tagesschausprecher, der kurz husten muß, entschuldigt sich für sein Aus-dem-Rahmen-Fallen, eine Filmunterbrechung wird durch die Einblendung „Kurze Unterbrechung“ markiert. Richard von Weizsäckers Wechsel ins Berlinische finden fast immer dann statt, wenn zuvor aus dem Gesprächsrahmen ausgebrochen worden ist.²⁸

1. Der laufende Diskurs: das Interview Menge – Weizsäcker wird durch Einwürfe seitens Neuss' oder des Publikums durchbrochen.
2. Als Konsequenz wechselt der Adressat: Nicht mehr der Interviewer, sondern derjenige, der den Rahmenbruch zuvor ausgelöst hat, wird direkt angesprochen.
3. Dem Wechsel geht ein Angriff auf das Selbst-Bild von Weizsäcker voraus.

In (8a) wird Weizsäcker vom Publikum unterbrochen, wobei der zuvor von ihm erhobene Geltungsanspruch bestritten wird; in (8c) wird Weizsäcker von Neuss zumindest in Form einer Statusanmaßung, wenn nicht in Form einer Beleidigung, unterbrochen, in (9) wird auf die Unterbrechung durch Neuss mit der Zurückweisung eines Dominanzanspruches reagiert; in (10) und (11) werden Einschübe (Behauptungen) zurückgewiesen. Reaktionen auf Rahmenbrüche sind also besonders markiert, insbesondere jene, in denen die personale Rolle von Weizsäcker in Frage gestellt und sein Selbst-Bild angegriffen wird. In diesem Sinne sind Weizsäcker's Äußerungen Ausgleichshandlungen, durch die das rituelle Gleichgewicht zwischen ‚angeschlagenem‘ Selbstbild und dessen Präsentation wiederhergestellt werden soll. Durch die Wechsel ins Berlinische betreibt Weizsäcker eine spezifische Form der Selbstdarstellung, nämlich Imagepflege in Talkshows. Inwieweit die Wechsel bewußt oder unbewußt sind, ist schwer zu entscheiden, vermutlich aber gehören sie zum stilistischen Repertoire der strategischen Interaktion, sind also geplant und zweckorientiert.²⁹

Ein spezifisches Image nach außen zu tragen, ist das Bemühen eines jeden Menschen, von Politikern insbesondere. Selbstdarstellung und Imagepflege sind notwendig, denn das Selbst ist kein im positivistischen Sinne ‚objektiver‘ Wert, der einer Person anhaftet, sondern eine Vorstellung des Menschen von sich selbst.³⁰ Es ist kein Eigentum der Person, es ist ein Produkt tagtäglich stattfindender Interaktionen und wird in einem kompli-

zierten wechselseitigen Interpretationsprozeß ausgehandelt.³¹ Wird das Image in irgendeiner Weise angegriffen, so wird dem Angriff durch eine Ausgleichshandlung begegnet, durch die das ins Wanken geratene Selbstbild zurechtgerückt werden soll. Die Ausgleichshandlung ist demnach eine Technik der Imagepflege. Eine ihrer Varianten ist das „Pluspunkte sammeln“,³² bei dem es darum geht, als der Bessere, (sprachlich) Geschicktere dazustehen. Weizsäcker nun, dessen Image massiv angegriffen wird, bedient sich des Tricks des Wechsels in die Berliner Varietät, schafft so einerseits Distanz zum Angreifer und sammelt gleichzeitig Pluspunkte beim anwesenden und virtuellen Publikum, indem er sich als ‚schlagfertig‘ erweist, also jene Eigenschaft als Selbstbild vermittelt, die von Berlinern am positivsten mit ihrer Varietät assoziiert ist.³³ Es gehört zu unseren Konventionen, *direkte* Selbstdarstellung möglichst zu vermeiden.³⁴ Daher sind „die meisten Mitteilungen, die Leute über sich und ihre Gesprächspartner machen, in andere Mitteilungen verpackt“. ³⁵ Weizsäcker verpackt seine Mitteilung auf der Ebene des „Beziehungsaspektes“³⁶ durch Code-switching und kalibriert somit das aus den Fugen geratene rituelle Gleichgewicht. Dies mit Erfolg, wie den am folgenden Tag erschienenen Pressemitteilungen zu entnehmen war: Nicht nur Berliner Zeitungen war das Rededuell Weizsäcker – Neuss eine Spalte wert, und Weizsäcker wurde – unabhängig vom politischen Standpunkt der Zeitungen – Spontaneität und Schlagfertigkeit in einer für ihn ungewöhnlichen und schwierigen Situation bescheinigt.

Anmerkungen

- ¹ Jonathan Swift, *Ein bescheidener Vorschlag... Satiren*, Frankfurt/M. 1975, S. 157.
- ² John J. Gumperz, *Discourse Strategies. Studies in Interactional Sociolinguistics*, Cambridge 1982, S. 59.
- ³ Beispiel zitiert nach J. J. Gumperz, *A. a. O.*, S. 60.
- ⁴ Beispiel zitiert nach Suzanne Romaine, *SSRC Project: Language Loss and Maintenance in a Multi-Ethnic Community. Evaluative Reactions to Panjabi/English Code-Switching*, Vortrag am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin, November 1984.
- ⁵ Beispiel zitiert nach Shana Poplack, *Distinguishing Language Contact Phenomena*, Vortrag am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin, Juni 1984.
- ⁶ Beispiel zitiert nach Norbert Dittmar/Peter Schlobinski/Inge Wachs, *Berlinisch. Studien zum Lexikon, zur Spracheinstellung und zum Stilrepertoire* (= Berlin Forschung, Bd. 14), Berlin 1986, Korpus (Zehl-10/VII-1:430).
- ⁷ Howard Giles/Philip M. Smith, *Accommodation Theory. Optimal Levels of Convergence*, in: Howard Giles/Robert N. St Clair (Hrsg.), *Language and Social Psychology*, Oxford 1979; Norbert Dittmar/Peter Schlobinski, *Convergence, Discourse and Variation*, in: Peter Auer/Aldo di Luzio (Hrsg.), *Convergence and Variation* (= Soziolinguistik und Sprachkontakt, Bd. 4), Berlin – New York 1988, S. 157–175.

- ⁸ H. Paul Grice, *Logic and Conversation*, in: Peter Cole/Jerry L. Morgan (Hrsg.), *Syntax and Semantics*, Bd. 3, New York 1975, S. 41–58.
- ⁹ Margret Selting, *Institutionelle Kommunikation: Style-shifting als Mittel strategischer Interaktion*, in: *Linguistische Berichte* 86 (1983), S. 29–48.
- ¹⁰ Peter Auer, *Code-shifting. Phonologische und konversationelle Aspekte von Standard/Dialekt-Kontinua* (= Arbeitspapier 88 des Sonderforschungsbereiches 99 der Universität Konstanz), Konstanz 1984, S. 4 f.
- ¹¹ H. Giles/P. M. Smith, *Accommodation Theory...* (wie Anm. 7).
- ¹² Vgl. Norbert Dittmar/Peter Schlobinski, *Forschungsergebnisse aus dem Projekt „Stadtsprache Berlin“*, in diesem Band;
Peter Schlobinski, *Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung* (= Soziolinguistik und Sprachkontakt, Bd. 3), Phil. Diss. Berlin – New York 1987.
- ¹³ Das verwendete Transkriptionssystem folgt vereinfacht dem Notationssystem in J. Maxwell Atkinson/John C. Heritage (Hrsg.), *Structures of Social Action. Studies in Conversational Analysis*, Cambridge 1984.
- ¹⁴ Joachim Donath et al., *Beschreibung einer empirischen Untersuchung zur Sprachvarianz*, in: *Kommunikation und Sprachvariation*, hrsg. von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Wolfdietrich Hartung/Helmut Schönfeld, Berlin (DDR) 1981, S. 334.
- ¹⁵ Vgl. N. Dittmar/P. Schlobinski, *Convergence...* (wie Anm. 7).
- ¹⁶ Vgl. N. Dittmar et al., *Berlinisch...* (wie Anm. 6), S. 105 f.
- ¹⁷ Victor M. Schirmunski, *Deutsche Mundartkunde*, Berlin (DDR) 1962, S. 82 f.
- ¹⁸ Vgl. Manfred Bierwisch, *Variation im Sprachsystem*, in: *Linguistische Studien* (= Arbeitsberichte Berlin, H. 19), Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaften, Berlin 1975, S. 65–137; ders., *Social Differentiation of Language Structure*, in: Asa Kasher (Hrsg.), *Language in Focus. Foundations, Methods and Systems*, Dordrecht 1976, S. 407–456.
- ¹⁹ Nur in dem umgangssprachlichen Wort *nein* erfolgt die Monophthongierung häufiger als in *kein*. – Zur Wahrscheinlichkeit der Realisierung verschiedener berlinischer Varianten vgl. P. Schlobinski, *Stadtsprache Berlin...* (wie Anm. 12), S. 128–175.
- ²⁰ Ob diese voreingestellten Regeln als pragmatische Filter fungieren oder als modulartige Komponenten, sei dahingestellt. Es wird an dieser Stelle eine rein deskriptiv-phänomenologische Analyse gegeben. Hinsichtlich des Kookkurrenzprinzips lassen sich meiner Ansicht nach einige interessante Ideen aus der Grenzknotenbeschränkung für Move- α -Regeln (Government-Binding-Theorie) gewinnen.
- ²¹ Wallace L. Chafe, *Givenness, Contrastiveness, Definiteness, Subjects, Topics and Point of View*, in: Charles N. Li (Hrsg.), *Subject and Topic*, New York 1976, S. 54.
- ²² Werner Holly, *Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts*, Tübingen 1979, S. 20.
- ²³ Jochen Rehbein, *Sprechhandlungsaugmente. Zur Organisation der Hörersteuerung*, in: Harald Weydt (Hrsg.), *Die Partikeln der deutschen Sprache*, Berlin – New York 1979, S. 72.
- ²⁴ Die fokussierten Teile werden in erster Linie durch Veränderung der Lautstärke und der Tonhöhe markiert.
Vgl. hierzu auch die Untersuchung von William H. G. Wells, *An Experimental Approach to the Interpretation of Focus in Spoken English*, in: Catherine Johns-Lewis (Hrsg.), *Intonation in Discourse*, London – Sydney – San Diego 1986, S. 53–75.
- ²⁵ Harvey Sacks/Gail Jefferson/Emanuel Schegloff, *A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking in Conversation*, in: *Language* 50 (1974), S. 696–735.
- ²⁶ Ein Konversationsanalytiker der formalen Schule (der Typ des Mikropausenanalytikers) würde vielleicht von einer „dialektalen Adjazenzsequenz“ sprechen, was allerdings – wie vieles in dieser Schule – überinterpretiert wäre.
- ²⁷ Erving Goffman, *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, dt. von Hermann Vetter, Frankfurt/M. 1977, S. 376 f.

- ²⁸ Rahmenbrüche scheinen für Code-switching-Phänomene generell bedeutungsvoll zu sein, denn auch Zitation, direkte Rede in Erzählungen etc. stellen Rahmenbrüche dar, die mit sprachlichen Wechsels verbunden sind. Es wäre sicherlich einmal interessant, auf der Basis von Goffmans *Rahmen-Analyse* Code-switching zu untersuchen.
- ²⁹ Zum „strategischen Sprachverhalten“ vgl. auch: J. J. Gumperz, *Discourse Strategies...* (wie Anm. 2), S. 65/75; Peter Schlobinski, *Das Verkaufsgespräch. Eine empirische Untersuchung zur Organisation und Funktion von Handlungsschemata und kommunikativen Zielen*, in: *Linguistische Arbeitsberichte (LAB)*, hrsg. vom Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin, Bd. 18 (1982), S. 67–81; N. Dittmar/P. Schlobinski, *Convergence...* (wie Anm. 7).
- ³⁰ Vgl. Erving Goffman, *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, dt. von Renate Bergsträsser/Sabine Bosse, Frankfurt/M. 1971, S. 51.
- ³¹ Vgl. Lothar Krappmann, *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*, Stuttgart 1971, S. 68.
- ³² E. Goffman, *Interaktionsrituale...* (wie Anm. 30).
- ³³ Vgl. hierzu N. Dittmar et al., *Berlinisch...* (wie Anm. 16), S. 95 ff.
- ³⁴ Uta Quasthoff, *Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags*, Tübingen 1980, S. 152 ff.
- ³⁵ Werner Holly, *Selbst- und Partneereinschätzung in Gesprächen*, in: Heinrich Weber/Harald Weydt (Hrsg.), *Sprachtheorie und Pragmatik I*, Tübingen 1976, S. 175.
- ³⁶ Paul Watzlawick/Janet H. Beavin/Don D. Jackson, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern – Stuttgart – Wien 1969, S. 83.

Literaturhinweise

- Atkinson, J. Maxwell/John, C. Heritage (Hrsg.), *Structures of Social Action. Studies in Conversational Analysis*, Cambridge 1984.
- Auer, Peter, *Code-shifting. Phonologische und konversationelle Aspekte von Standard/Dialekt-Kontinua* (= Arbeitspapier 88 des Sonderforschungsbereiches 99 der Universität Konstanz), Konstanz 1984.
- Bierwisch, Manfred, *Variation im Sprachsystem*, in: *Linguistische Studien* (= Arbeitsberichte Berlin, H. 19), Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaften, Berlin 1975, S. 65–137.
- Bierwisch, Manfred, *Social Differentiation of Language Structure*, in: Asa Kasher (Hrsg.), *Language in Focus. Foundations, Methods and Systems*, Dordrecht 1976, S. 407–456.
- Bourdieu, Pierre, *The Economics of Linguistic Exchanges*, in: *Social Science Information* 16/6 (1976), S. 645–668.
- Chafe, Wallace L., *Givenness, Contrastiveness, Definiteness, Subjects, Topics and Point of View*, in: Charles N. Li (Hrsg.), *Subjects and Topic*, New York 1976, S. 25–55.
- Dittmar, Norbert/Peter Schlobinski, *Convergence, Discourse and Variation*, in: Peter Auer/Aldo di Luzio (Hrsg.), *Convergence and Variation* (= Soziolinguist und Sprachkontakt, Bd. 4), Berlin – New York 1988, S. 157–175.
- Dittmar, Norbert/Peter Schlobinski/Inge Wachs, *Berlinisch. Studien zum Lexikon, zur Sprach-einstellung und zum Stilrepertoire* (= Berlin Forschung, Bd. 14), Berlin 1986.
- Donath, Joachim et al., *Beschreibung einer empirischen Untersuchung zur Sprachvarianz*, in: *Kommunikation und Sprachvariation*, hrsg. von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Wolfdietrich Hartung/Helmut Schönfeld, Berlin (DDR) 1981, S. 308–440.

- Giles, Howard/Philip M. Smith, *Accommodation Theory. Optimal Levels of Convergence*, in: Howard Giles/Robert N. St Clair (Hrsg.), *Language and Social Psychology*, Oxford 1979, S. 45–65.
- Goffman, Erving, *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation* (= dt. Übersetzung der Originalausgabe *Interaction Ritual, An Essay on Face-to-Face Behavior*, New York 1967, von Renate Bergsträsser/Sabine Bosse), Frankfurt/M. 1971.
- Goffman, Erving, *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen* (= dt. Übersetzung der Originalausgabe *Frame Analysis, An Essay on the Organization of Experience*, New York – Evanston – San Francisco – London 1974, von Hermann Vetter), Frankfurt/M. 1977.
- Grice, H. Paul, *Logic and Conversation*, in: Peter Cole/Jerry L. Morgan (Hrsg.), *Syntax and Semantics*, Bd. 3, New York 1975, S. 41–58.
- Gumperz, John J., *Discourse Strategies. Studies in Interactional Sociolinguistics*, Cambridge 1982.
- Holly, Werner, *Selbst- und Partneereinschätzung in Gesprächen*, in: Heinrich Weber/Harald Weydt (Hrsg.), *Sprachtheorie und Pragmatik I*, Tübingen 1976, S. 175–186.
- Holly, Werner, *Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts*, Tübingen 1979.
- Krappmann, Lothar, *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*, Stuttgart 1971.
- Poplack, Shana, *Distinguishing Language Contact Phenomena*, Vortrag am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin, Juni 1984.
- Quasthoff, Uta, *Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags*, Tübingen 1980.
- Rehbein, Jochen, *Sprechhandlungsaugmente. Zur Organisation der Hörersteuerung*, in: Harald Weydt (Hrsg.), *Die Partikeln der deutschen Sprache*, Berlin – New York 1979, S. 58–74.
- Romaine, Suzanne, *SSRC Project: Language Loss and Maintenance in a Multi-Ethnic Community. Evaluative Reactions to Panjabi/English Code-switching*, Vortrag am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin, November 1984.
- Sacks, Harvey/Gail Jefferson/Emanuel Schegloff, *A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking in Conversation*, in: *Language* 50 (1974), S. 696–735.
- Schirmunski, Victor M., *Deutsche Mundartkunde*, Berlin (DDR) 1962.
- Schlobinski, Peter, *Das Verkaufsgespräch. Eine empirische Untersuchung zur Organisation und Funktion von Handlungsschemata und kommunikativen Zielen*, in: *Linguistische Arbeitsberichte (LAB)*, hrsg. vom Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin, Bd. 18 (1982), S. 1–234.
- Schlobinski, Peter, *Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung* (= Soziolinguistik und Sprachkontakt, Bd. 3), Phil. Diss. Berlin – New York 1987.
- Selting, Margret, *Institutionelle Kommunikation. Style-shifting als Mittel strategischer Interaktion*, in: *Linguistische Berichte* 86 (1983), S. 29–48.
- Swift, Jonathan, *Ein bescheidener Vorschlag... Satiren*, Frankfurt/M. 1975.
- Watzlawick, Paul/Janet H. Beavin/Don D. Jackson, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern – Stuttgart – Wien 1969.
- Wells, William H. G., *An Experimental Approach to the Interpretation of Focus in Spoken English*, in: Catherine Johns-Lewis (Hrsg.), *Intonation in Discourse*, London – Sydney – San Diego 1986, S. 53–75.